Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 41 — Lemberg, am 12. Oktober (Gilbhart) — 1930



3)

„Richtig. Sehr richtig. Aber es kommt noch besser. Wir haben da also erstens eine Frau, die um das Leben des Filmfabrikanten besorgt ist. Als Nummer zwei tritt jetzt noch ein Mann auf den Plan, der ebenfalls das Bestreben zu haben scheint, Cornish am Leben zu erhalten — und das ist der Mann, der den Ohnmächtigen aus der Villa schleppt und ins Cab setzt. Aber auch mit diesem Burschen scheint es nicht ganz seine Richtigkeit zu haben, denn statt dessen er den Kranken hier bei uns abliefert, wie sich das gehört, springt er während der Fahrt aus dem Wagen und verduftet. Warum? Um nicht erkannt zu werden. Ist das nicht zum Verzweifeln?“

Murchison stand auf und lief unruhig auf und nieder. Drei Uhr schlug es im Nebenzimmer.

„Haben Sie den Taschen des Toten schon irgendwelche Aufmerksamkeit geschenkt, Osborne?“

Der verneinte.

„So tun Sie das, bitte. Legen Sie das, was er bei sich trägt, hier auf den Tisch. Ich werde es mir inzwischen etwas bequemer machen ....“

Auf dem Korridor sah Murchison die Tür zum Treppenhaus weit offenstehen.

Wer war zuletzt hinausgegangen?

Hm... der Droschkenkutscher. Godolphin hatte ihn hinuntergeleitet. Was waren das für neue Moden, die Tür über Nacht aufstehen zu lassen?

„Godolphin!“ rief er.

Keine Antwort.

Oder ob er noch unten war? Aber das war ja kaum denkbar. Charlie Dickins war ja schon über eine Viertelstunde fort! Er trat auf die dunkle Treppe hinaus. „Godolphin! He ....“

Ein verhaltenes „Pst! Herr Doktor!“ scholl von unten herauf.

Hastig stieg Murchison über die Stufen.

Stockfinster war es ringsum, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Als er den letzten Treppenabsatz erreichte, fühlte er Godolphins Hand auf seinem Arm.

„Was soll das?“ knurrte Murchison.

„Leise, Herr Doktor ... leise!“ Er zog ihn durch den schwarzen Hausflur bis zur Tür. Hier hatte Godolphin eine winzige Klappe heruntergelassen, die einen freien Ausblick auf die Straße gestattete, ohne daß man die kleine Oeffnung von draußen hätte erkennen können.

„Dort drüben, Herr Doktor!“ raunte der Alte.

Er schob Murchison an die Klappe heran und flüsterte: „Ich habe ihn sofort stehen sehen, den Kerl da drüben, als ich den Kutscher hinausließ.“

Zu seiner Verwunderung gewahrte Murchison auf der anderen Straßenseite, dicht in eine Haustür gezwängt, eine regungslose, menschliche Gestalt, die unverwandt zu den hell erleuchteten Fenstern der Arztwohnung hinaufstierte.

„Wer ist das?“ fragte er erregt.

Godolphin hob die Achseln.

„Ich weiß nicht, Herr Doktor .... aber der Kutscher sprach doch von einem Menschen, der während der Fahrt abgesprungen sei. Da denke ich nun, daß es vielleicht der da drüben ist!“

Murchison fieberte.

Der Fall Cornish fiel ihm nachgerade auf die Nerven. Keine Stunde verging, ohne neue Unruhe gebracht zu haben.

Ob Godolphin recht hatte? Ob es der aus dem Wagen Geflüchtete war?

„Du hast genau gesehen, daß es ein Mann ist?“

„Es ist ein Mann,“ flüsterte der Alte. „Als ich dem Kutscher die Tür aufschloß, sprang er in den Schatten da drüben zurück. Aber ich tat so, als wenn ich ihn nicht gesehen hätte.“

„Du bist ein Genie, Godolphin,“ murmelte der Arzt, mit schwachem Versuch, zu lächeln.

Was sollte er tun? Leise die Tür öffnen und dann mit ein paar Sprüngen hinüberlaufen?

Ein ohnmächtiger Grimm überkam ihn, als sich seine Gedanken zu keiner entschließenden Fassung sammeln wollten. Kreuz und quer liefen sie durcheinander ....

Aber Murchison wurde aller Zweifel über sein Tun durch den Mann selbst enthoben. Er sah, wie er aus dem Schatten dort drüben trat, den Mantelkragen hochschlug, sich eine weiche Mütze tief in die Stirn drückte und langsamen Schrittes, die Hände in den Taschen des Mantels vergraben, die Thornburrystreet hinunterschritt.

„Komm,“ murmelte Murchison, schloß die Klappe und ging zur Treppe zurück. „Es wird Zeit, schlafen zu gehen ....“

Godolphin Coop nickte, legte oben vorsichtig die Kette vor die Korridortür und empfahl sich.

Murchison kleidete sich um und ging zu Osborne hinüber, der verdutzt dem Bericht des neuen Zwischenfalles lauschte.

Er hatte die gesamten Taschen des Toten entleert und den Inhalt auf den Tisch gebreitet.

Zu seiner grenzenlosen Ueberraschung gewahrte Murchison unter anderem ein Paketchen nagelneuer 10-Pfundnoten.

Osborne sah Murchisons erstaunten Blick und nickte.

„Ich habe sie gezählt .... es sind genau fünfzig Stück ... ein nettes Sümmchen ...“

„Fünfhundert Pfund .... allerdings ....“ Murchison schüttelte den Kopf. „Wo trug er das Geld?“

„Lose in der Rocktasche!“ Osborne trat einen Schritt näher. „Wissen Sie, was ich glaube, Doktor?“

„Nun?“

„Man hat Cornish berauben wollen.“

„Das ist ja lächerlich. Das Vorhandensein des Geldes und, wie ich sehe —“ er deutete nach Uhr, Kette und einem Smaragdring, die auf der Tischplatte lagen — „andere Wertsachen, schreit ja geradezu das Gegenteil Ihrer Vermutung in die Welt.“

„Gewiß, das habe ich mir auch gesagt. Und doch... vielleicht hatte der Betreffende keine Zeit mehr, sein Werk zu vollenden... vielleicht wurde er auch gestört.... Jedenfalls sind vor uns schon andere Hände in den Taschen dieses Mannes tätig gewesen, haben in ihnen herumgewühlt und zwei sogar regelrecht umgestülpt!“

„Es ist zum ....“ Murchison machte eine wütende Handbewegung. „Wer könnte aber einen Raubversuch beabsichtigt haben? Der Mann, der Cornish zum Cab schleppte? Das wäre doch unsinnig ....“

Ein Brief auf dem Tisch fesselte plötzlich seine Aufmerksamkeit.

„Ich fand ihn lose in der rechten Brusttasche,“ erklärte Osborne.

Murchison tanzten die Buchstaben vor den Augen, als er las:

An Mr. Robin Cornish, London,
Milton-Square 7.

Wenn ich nicht annehmen soll, daß Sie einen ganz ehrlosen Charakter besitzen, so müssen Sie meinem Vorschlag als beste Lösung der unerquicklichen Angelegenheit Folge leisten. Erwarten Sie mich am Freitag zwischen 11 und 12 Uhr abends. E. W.

„Schon wieder: E. W.!" Dr. Murchison überlief ein Zittern. Als er den Brief hob, glaubte er, einen leisen, schwachen Parfümduft zu verspüren. Moschus...

Am Freitag zwischen 11 und 12 Uhr abends, heute hatten die wirren Ereignisse in der Villa am Milton-Square ihren Anfang genommen.

E. W.

Das Spitzentaschentuch im Kraftwagen!

Das Monogramm auf der Handtasche im Zimmer der Villa!

Die Unterschrift auf diesem Brief!

Zum Teufel ... wer verbarg sich hinter diesem E. W. Unzweifelhaft die telephonierende Dame. Aber wer war sie? Und was war das für eine „unerquickliche Angelegenheit", die sie hier berührte. In welchem Verhältnis stand diese geheimnisvolle „E. W." mit dem Toten, den sie in der Notwehr erschossen zu haben vorgab?

„Osborne!" stöhnte Murchison. „Mit jedem Menschen, der neu auftaucht, wird die Sache verworrener."

„Hm ..." Osborne konnte sich eines schwachen Schmunzelns nicht enthalten. „Hm, haben Sie schon einen Blick in die Brieftasche geworfen?"

Mißtrauisch sah Murchison auf das kleine, lederne Ding, das da zwischen einem Schlüsselbund und einer Streichholzschachtel lag. Zögernd griff er zu, als fürchte er, wieder etwas vorzufinden, was verwirrend wirkte.

„Es ist nicht allzu schlimm," meinte der Assistent, „wenn auch sonderbar. Mr. Cornish scheint eine Reise vorgehabt zu haben. In der Brieftasche liegt eine Schiffskarte erster Klasse nach Aegypten ...."

Die Karte lautete auf eine Kabine des Schnelldampfers „Maria Stuart".

„Holen Sie mir bitte doch mal die „Daily Mail" herüber," wandte sich Murchison an Osborne, und als dieser bald darauf mit der Zeitung zurückkehrte, versenkte sich Murchison eifrig in die Spalten. Dann fand er in der Rubrik „Schiffsbewegungen" das, was er suchte: Sonntag, früh um sechs Uhr, sollte die „Maria Stuart" auf lange Fahrt auslaufen ...

Diesen Dampfer also hatte Cornish benutzen wollen. Was mochte er in Aegypten gesucht haben? Erholung? Oder war es eine geschäftliche Mission, die ihn zum sonnigen Süden rief?

Stumm sah Murchison auf den Toten nieder.

Drückendes Schweigen lastete über dem Raum.

„Und dann fand ich noch etwas," unterbrach Osborne nach einer langen Pause die Stille. „Das hier ..."

Murchisons Blick fiel auf einen Depotschein.

Er atmete unwillkürlich auf.

„Also endlich einmal nichts Absonderliches!"

„Doch!" Osborne richtete sich auf. „Es ist wohl sogar das Absonderlichste von allen. Nicht der Schein selbst. Aber der Ort, wo ihn der Tote trug!"

Der Arzt griff nervös in die dichte Fülle seines Bartes.

„Wo soll er ihn schon gehabt haben," knurrte er. „In einer Tasche wahrscheinlich."

„Eben nicht. Das ist ja das Sonderbare. Der Schein war im Westenfutter eingenäht...."

Der Schein lautete auf das Tresorfach 531 der Bank of England.

Wütend schleuderte Murchison den Schein auf den Tisch. „Keinen Finger mache ich in dieser Sache mehr krumm. Joul mag die Suppe auslöffeln. Was geht's mich an!" Er verschränkte die Hände auf dem Rücken und kreuzte einigemale durch das Zimmer. „Eine ganz verfl.... Geheimniskrämerei ist das Ganze," fuhr er fort. „Da ist auch nicht einer, der sich auf geraden Wegen bewegte. Selbst der Tote scheint seine besonderen Geheimnisse gehabt zu haben." Dann fiel ihm Dryp plötzlich ein. „Ja... für den wäre diese Nacht das geeignete Feld gewesen, das er mit seiner Zeitungsnase hätte umackern können. Aber er hat den Braten gerochen, der Schubjack! Der liegt jetzt puppenlustig im Bett und träumt von seinen Gespenstern."

Und während er so vor sich hinpolterte, sann er im Innern krampfhaft auf Möglichkeiten, die den Fall Cornish klarer gestalten konnten. Aber er fand keine ....

Osborne machte sich daran, eine genaue Liste der gefundenen Gegenstände anzulegen.

„Was glauben Sie nun, Doktor," meinte er, als er damit fertig war und den Federhalter zurücklegte. „Ist Robin Cornish vergiftet worden, oder hat er selbst Hand an sich gelegt?"

Ehe Murchison zu einer Erwiderung kam, klirrte eine Fensterscheibe.

Ein großer Stein kam hereingeflogen, sauste um Haaresbreite an Dr. Murchisons Kopf vorüber, prallte an die rückwärtige Wand und fiel hier polternd nieder.

Osborne war im Nu am Fenster.

Eine schattenhafte, fliehende Frauengestalt war das einzige, was er noch sehen konnte.

An den Stein war ein Zettel gebunden worden. Ein paar mit Bleistift gekritzelte Worte kündeten die Botschaft:

Dr. Murchison! Kümmern Sie sich nicht um Dinge, die Sie nichts angehen. Es hat alles seine Richtigkeit!

Murchison lachte auf. So grimmig, so wütend, daß Osborne erschrocken zu ihm hinübersah. —

„Ja," nickte er dann. „Es hat alles seine Richtigkeit. Da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage: Mord oder Selbstmord! ... Cornish ist vergiftet worden. Das hier, diese Drohung, ist die Visitenkarte von Leuten, die ein schlechtes Gewissen haben .... ja, ja ... es hat alles seine Richtigkeit....!"

Mit hochrotem Kopf verließ er das Zimmer, knallte die Tür hinter sich zu, daß die zertrümmerte Scheibe gänzlich aus dem Rahmen klirrte und ging ins Badezimmer hinüber, um seine zuckenden Nerven durch ein kaltes Bad wieder zur Vernunft zu bringen ....

3. Kapitel.

Im Morgengrauen wurde Robin Cornish in die Leichenhalle überführt.

Es war ein schöner, sonniger Tag, der über die Welt heraufzog. Kleine weiße Wölkchen schwebten verloren im blauen Aether, vereinigten sich zu phantastischen Gebilden und schieden wieder voneinander, wie es den Winden just gefiel.

Bereits vor Beginn der Sprechstunde verließ Dr. Osborne das Haus. Er trug den Depotschein 531 wohl behütet in der Brieftasche und zerbrach sich im Vorwärtsschreiten den Kopf über das, was er wohl in der Bank erfahren würde.

Murchison hatte bis um Zehn alle Hände voll zu tun. Als er gegen Mittag von einigen Krankenbesuchen zurückkehrte, die unaufschiebbar waren, wurde er von seinem Assistenten mit einem Achselzucken empfangen.

„Was soll das?" erkundigte sich Murchison. „Hat man Ihnen die Oeffnung des Depotfachs verweigert?"

„Nicht im mindesten. Aber das, was sich in dem Stahlfach fand, dürfte kaum unseren Erwartungen entsprechen." Sorgfältig schloß er die Tür, um dann seiner Mappe ein fünfmal versiegeltes, längliches Kuvert zu entnehmen. „Das war alles, was das Fach Nummer 531 enthielt!"

Verwundert nahm Murchison den Brief entgegen. Er war dick und schwer.

Die Siegel trugen das Petschaft: R. C. — Robin Cornish.

Auf der Vorderseite stand in großen, ungleichmäßigen Buchstaben:

Mein letzter Wille!

Nur von Mr. Evan Howard, Sidney, nach meinem Tode zu öffnen!

Wie ein Schlag ging es Murchison durch den Körper. Von allen diesen Worten sah er nur eines, das ihm, wie von den anderen losgelöst, entgegensprang: Sidney!

Sidney! Das Wort, das der Sterbende in seinen letzten Augenblicken mehr als einmal gestammelt hatte...

Nur die Stadt im fernen Australien konnte mit diesem „Sidney" gemeint sein ...

Nach Sidney waren die letzten Gedanken des Sterbenden geeilt ....

Wie Schuppen fiel es Murchison von den Augen! Was hatte Cornish noch gesagt? Ja: „Der Brief!" so hatten die bleichen Lippen gemurmelt. „Der Brief! Warum kommst du nicht ... nur du sollst ...!"

Murchison nickte still.

Mit diesem Brief war, nein konnte nur dieses versiegelte Schriftstück gemeint sein ... und jener Mann, den Cornish in seiner Sterbestunde herbeigesehnt, war dieser hier, dessen Name auf dem Umschlag stand: Evan Howard.

Wie seltsam! Diesem Manne hatten die letzten Gedanken des Sterbenden gegolten. Sprach das nicht dafür, daß dieser Mensch im fernen Australien Robin Cornish äußerst nahe stehen mußte? Und weiter — sprachen die fünf Siegel und der Ort, an dem der Depotschein gefunden worden war, nicht dafür, daß der Brief etwas ganz ungeheuer Wichtiges enthalten mußte!

Wer war Evan Howard? Ein Freund? Ein Verwandter?

Ob der Inhalt des versiegelten Briefes irgendwelche Aufschlüsse bot, die die Ereignisse um Robin Cornish etwas klarer, erträglicher gestalteten?

Murchison verspürte in seinen Fingerspitzen ein sonderbares Kribbeln.

Ob er .... hm .... aber nein! Die Siegel des Briefes zu zerbrechen, wäre Mißachtung eines letzten Willens gewesen .... und die Wünsche Sterbender waren ihm bisher immer heilig gewesen. Nein ....

Er überlegte.

Das Schreiben der Polizei ausliefern?

Der Gedanke war ihm nicht besonders sympathisch. Oder ihn per Post an die australische Adresse übermitteln?

Murchison wiegte den Kopf hin und her. Dann zuckte er die Schulter. Vorläufig war er bei ihm gut aufgehoben. Es galt, erst einmal zu sehen, wie sich die Verhältnisse gestalteten. Dann war es immer noch Zeit, das eine oder andere zu tun.

So verschloß er den versiegelten Brief in einem Wandtresor, wo er vor fremden Zugriffen geschützt war.

Am frühen Nachmittag erschien Inspektor Joul mit dem zufriedensten Lächeln von der Welt.

Er streckte sich behaglich im Sessel, nahm eine Henry Clay und ließ sich von Godolphin Feuer geben.

Dazwischen warf er bald Murchison, bald Osborne vergnügte Blicke zu, daß die beiden Aerzte nicht recht wußten, was sie mit ihm beginnen sollten.

„Sie tun gerade so, als ob für Sie kein „Fall Cornish" existiere!" wunderte sich Murchison. „Oder..." eine seltsame Spannung erschien auf seinem Antlitz: „oder wissen Sie bereits etwas?"

Joul blies gelassen die blauen Wolken in die Höhe.

„Was heißt wissen," meinte er. „Haben tue ich ihn!"

„Donnerwetter! Wen?"

„Sie fragen noch? Den natürlich, der den Mr. Cornish vergiftete!"

Murchison griff sich an den Kopf.

„Wer ist das?" stammelte er.

„James Westlay!" versetzte Joul mit Nachdruck.

Dr. Murchison glaubte nicht recht verstanden zu haben. „Wie? James Westlay? Der Diener!?"

Joul nickte.

„Das heißt," verbesserte er, „ich habe die Beweise in der Hand, daß er der Täter ist. Vorläufig befindet sich der Lump noch auf freiem Fuß. Er hat die Flucht ergriffen ...."

„Sie sagten: Beweise! .... Was sind das für Beweise?"

„Ah, Sie zweifeln?"

„Du lieber Gott .... zweifeln ... ich wundere mich nur .... ausgerechnet der Diener des Hauses! Ich habe an alle möglichen anderen Personen gedacht, die als Täter in Frage kommen könnten, nur an diesen nicht..."

„Verlassen Sie sich darauf: Er ist es! Hören Sie zu: Mr. Cornish hat seinem Personal gestern abend Urlaub erteilt..."

„Das weiß ich bereits," nickte Murchison ungeduldig. „Das Dienstmädchen, die kleine Doroty Perkins, verließ um sechs — und der Diener James Westlay um acht das Haus ..."

„Ganz recht ... aber bereits um elf Uhr wurde Westlay von einem Gärtner des Nebenhauses wieder gesehen! Westlay hatte Urlaub bis um zwei Uhr nachts erhalten. Also viel früher, als es nötig hatte, kehrte er in die Villa zurück!"

Murchison nickte.

„Schön," meinte er. „Das ist etwas unverständlich, denn man sollte meinen, daß der Mann seinen Urlaub bis zur letzten Minute ausnutzt, wie das doch gewöhnlich sonst vom Hauspersonal gemacht wird. Aber deswegen den Mann des Mordes zu bezichtigen ... nein..."

„Aber so warten Sie doch, ich bin ja noch gar nicht zu Ende," ereiferte sich der Inspektor. „Westlay kehrte drei Stunden früher zurück, als er brauchte. Der Gärtner des Nebenhauses hat ihn mit dem Glockenschlage elf das Haus betreten sehen. Gut. Wenn also Westlay die Villa betritt, so muß er doch auch in ihr sein! Aber das ist er eben nicht! Bitte — da gibt es gar nichts: Der Kerl hat irgendetwas im Schilde geführt und ist dann ausgerückt!"

Joul sah triumphierend umher. Dann holte er zum großen Schlage aus:

„Dann hat mich das Vorleben dieses James Westlay ein wenig interessiert. In einem gewissen Album habe ich ein bißchen nachgeblättert — und plötzlich ist er mir entgegengepurzelt. Ja, ja ...." Er lachte zufrieden auf. „Es ist nichts so fein gesponnen... Vor drei Jahren ist er erst wieder frei gekommen. In Manchester hat er vier Jahre gesessen. Wegen schweren Einbruchs und Körperverletzung ...."

Das war allerdings eine schwerwiegende Geschichte.

Und dennoch — Murchison schüttelte verwundert den Kopf. Es war ihm einfach nicht möglich, in der Person Westlays die Lösung der Cornishschen Affäre zu erblicken. Zu viel andere Umstände waren vorhanden, die auf eine nicht so runde, einfache Aufklärung schließen ließen. Er machte aus seiner Ansicht unter Aufzählung aller seiner Einwände keinen Hehl, doch Joul schien sich bereits allzu fest in seine Annahme hineingearbeitet zu haben. Dann war es ihm vielleicht auch peinlich, sich von einem Nichtkriminalisten belehren zu lassen, was gewiß nicht in Murchisons Absicht stand, kurz — er verharrte auf seinen Standpunkt und verstand es, ihn unter den schwersten Abwehrgeschossen zu verteidigen, bis es Murchison aufgab, Zweifel an der Täterschaft des Dieners zu äußern.

„Wie Sie denken," zuckte er die Achseln. „Aber, wie gesagt ...."

„Wir wollen sehen, wer recht behält," gab Joul zurück. „Heute abend können Sie an allen Ecken den Steckbrief lesen ...."

Dann ging er.

Noch eine ganze Weile saßen Murchison und Osborne schweigend beieinander, bis Peter Dryp aufgeregt hereinkam und es als Blamage bezeichnete, daß er, der Zeitungsmann, erst durch die Zeitung von den Vorfällen erfuhr, in die Dr. Murchison verwickelt worden war.

Murchison lächelte.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Ozeanflug und Fiskus

Paris. In der französischen Presse werden z. Z. nicht ohne Ironie Betrachtungen darüber angeknüpft, was die beiden Ozeanbezwinger Costes und Bollonte verdient haben bezw. wer der wirkliche Nutznießer der Einnahmen aus dem Ozeanflug ist. Die beiden Flieger haben durch den Ozeanflug Einkünfte in Höhe von ca. 50 Millionen Franken erhalten, davon erhält der französische Fiskus an Steuern 23,6 Millionen Franken, also ungefähr die Hälfte.

Frecher Postraub

Aus Köln wird den „L. N. N." geschrieben:

Mit beispielloser Frechheit hat ein Unbekannter die Reichspost um 6100 Mark betrogen. Am Donnerstag nachmittag erschien der Unbekannte in der Wohnung eines Postbeamten, der am Abend das Postabteil auf der Rheinuferbahn Köln—Bonn zu begleiten hatte, und zeigte ein amtliches Formular vor, wonach der Postbeamte an diesem Abend nicht den Dienst auf der Rheinuferbahn, sondern auf der Bahnpost Köln—Koblenz machen sollte. Der Unbekannte erschien abends an der Haltestelle der Rheinuferbahn in Köln und übernahm ordnungsgemäß die Post. Mit einem anderen Postbeamten, der noch eine kurze Strecke mitfuhr, unterhielt er sich über dienstliche und familiäre Angelegenheiten, so daß dem Beamten in keiner Weise ein Verdacht aufkam, daß er es mit einem Schwindler zu tun hatte. Der falsche Postbeamte fuhr dann mit bis nach Bonn und ebenso wieder zurück, wobei er ordnungsgemäß den Postdienst an den einzelnen Zwischenstationen versah. Neben Paket- und Briefsäcken wurden auch Wertbriefe und Geldbeutel an den Zwischenstationen in das Postabteil eingeliefert. Kurz vor der Ankunft in Köln verschwand der falsche Postbeamte unter Mitnahme von 6100 Mark. Die Briefsäcke und Pakete hat er unangetastet gelassen. Als der Zug in der Endstation eintraf, fand man die Tür zum Postabteil offen und suchte vergeblich nach dem Beamten. Man vermutete zunächst, daß er unterwegs überfallen und beraubt worden sei, oder daß sich der angebliche echte Postbeamte mit dem Gelde davongemacht haben könnte.

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei und der Poststelle führten dann zu der überraschenden Aufklärung. Es handelt sich um einen bis in alle Einzelheiten vorbereiteten Postraub.

Ein Stoff ohne Falten

London. Ein Student des Textilinstituts von Brandford hat einen Stoff erfunden, der nicht zerknittert und keine Falten behält. Eine Ausstellung von Erzeugnissen aus diesem Stoff zeigt, daß Wolle, Baumwolle und Kunstseide verwandt sind; mit welchem Mittel diese Stoffe behandelt sind, ist vorläufig Geheimnis des Herstellers. Englische Textilsachverständige erwarten von dem neuen Verfahren weitgehende wirtschaftliche Auswirkungen, da es dann möglich sein wird, fertige Kleider in festen Ballen zu verpacken, ohne daß sie Spuren davon zurückbehalten.

Mit dem Fallschirm auf die Starkstromleitung

Neubrandenburg. Bei einer Schau- und Werbeflugveranstaltung sprang der Fallschirmpilot Besten aus Berlin aus 200 Meter Höhe ab und geriet während des Fallens auf eine Starkstromleitung. Eine riesige Flamme schlug auf, und man beobachtete, wie der Verunglückte zwischen Himmel und Erde brannte. Einem in der Nähe stehenden Arbeiter gelang es, den Verunglückten an einem Seil herunterzuziehen. Er hatte Brandwunden an Arm und Brust erlitten und wurde mit einem Auto in das Neubrandenburger Krankenhaus gebracht. Besten, der Kriegsteilnehmer ist, hat bei einem Flugzeugunfall in Potsdam vor Jahren bereits das rechte Bein verloren.

Anglerglück

Köln. Ein seltenes Glück hatte vor einigen Tagen ein Kölner Angler, der einen kapitalen Rheinhecht fing. In den Kiemen des Hechtes hatte sich ein Aal festgebissen, so daß der Angler das doppelte Glück hatte, gleichzeitig einen Hecht und einen Aal zu fangen.

Hund wirft ein Auto um

Sangerhausen. Auf der Straße Eisleben—Sangerhausen verunglückte ein Leipziger Ehepaar mit seinem Kraftwagen dadurch, daß ein über die Straße springender Hund zwischen die Vorderräder geriet. Dem Kraftwagenführer wurde bei dem Anprall das Steuer aus der Hand gerissen und der Wagen überschlug sich. Alle fünf Insassen wurden verletzt. Am glimpflichsten kam die Ehefrau des Wagenbesitzers davon. Die übrigen vier Insassen fanden Aufnahme im Sangerhauser Krankenhaus. Zwei von ihnen, darunter der Besitzer des Wagens, Franz Steinbach aus Leipzig, wurden schwer verletzt.

Die dankbaren Tauben als Lebensretter

New York. Ein Ney-Yorker Bürger pflegte täglich im im Battery Park die Tauben zu füttern, um dann von dort in einem in der Nähe gelegenen Geschäftsladen die täglichen Einkäufe zu machen. Während die Tauben sonst, nachdem er sie gefüttert hatte, davongeflogen waren, versperrten sie ihm unlängst den Weg und hielten ihn mehrere Minuten auf, indem sie ihn vollständig bedeckten, so daß er Mühe hatte, die Tiere abzuschütteln. Als er dann endlich zu seinem Laden kam, fand er dort eine Menschenmenge versammelt um einen Toten, der von herunterfallenden Dachziegeln einige Minuten zuvor im Vorbeigehen getötet worden war. Genau zu derselben Zeit wäre er selber normalerweise an dieser Stelle gewesen.

Unglaubliches von diesen Kreuzottern

Schwerin. Ein kleines Mecklenburger Blatt weiß unglaubliches von Kreuzottern zu berichten: Es heißt nämlich in einem Artikel: „Die Kreuzottern scheinen sich in diesem Jahre besonders bemerkbar zu machen. Ueberall vernimmt man von ihrem Auftreten und zum Teil sogar von ihrer Absicht, Menschen zu beißen."

Ein Walroß verdirbt sich den Magen

Lissabon. Durch die Unvernunft eines Tierfreundes hätte es im Zoologischen Garten von Lissabon um ein Haar Malheur gegeben. Der Tierfreund, der von Tieren selbstverständlich keine Ahnung hatte, brachte seinem Lieblings-Walroß ein Dutzend Apfelsinen mit und schüttete sie ihm an den Rand des vergitterten Teiches.

Das Tier, nicht klüger als der Mensch, verschlang der Reihe nach die gelben Früchte. Apfersinen mögen bekömmlich sein, soviel sie wollen, dem Walroß bekamen sie nicht. Als es die elfte eingenommen hatte, legte sich dasselbe platt auf den Rücken und bekam Krämpfe.

Nach einer Weile, als von dem freundlichen Futtermann nichts mehr zu erblicken war, sah der Wärter die Bescherung. Aus dem Vorhandensein der letzten Apfelsine zog er gleich die richtigen Schlüsse und alarmierte den Tierarzt. Der Zoodoktor brachte gleich zwei Assistenten mit. Da man aber ein Walroß schwimmend nicht behandeln kann, wurde zuerst im Teich das Wasser abgelassen. Nun hatte man das Tier auf dem Trokenen und legte ihm, obwohl es sich sehr dagegen wehrte, Fesseln an. Sieben Menschen bändigten die 20 Zentner schwere Masse. Und der Arzt wartete mit einer Halbenliterflasche auf den Augenblick, wo das Walroß das Maul aufriß, um sich über diese Vergewaltigung zu beschweren. Das Walroß, dumm wie es war, riß natürlich das Maul sofort auf. Gleich kippte man ihm die ganze Ladung eines sehr probaten Mittels in den Rachen. Eines Mittels, das auch beim Menschen seine Wirkung nie verfehlt. — Dieser halbe Liter Rizinusöl tat prompt seine Schuldigkeit. Aber die Zoodirektion hat alle Tierfreunde ersucht, derartige Diätverstöße zu unterlassen.

Eine erschreckende Statistik

Nach den Feststellungen des Reichsarbeitsministers erhielten über 12 Millionen, also ein Fünftel des deutschen Volkes, Zuwendungen aus öffentlich-rechtlichen Mitteln im Betrage von 13,9 Milliarden Mark pro Jahr.

Diese Zuwendungen verteilen sich folgendermaßen: Zahlungen an Arbeitslose 4,2 Milliarden, Invaliden- und Knappschaftsrenten 3,8 Milliarden, Zahlungen an Kriegsbeschädigte 2,4 Milliarden, Wohlfahrtspflege 1,5 Milliarden, Zahlung an Unfallrenten eine Milliarde und an Pensionäre eine Milliarde.

Diese Zahlen lassen mit erschreckender Deutlichkeit erkennen, in welchem wirtschaftlichen Elend sich breite Schichten der deutschen Bevölkerung befinden.